Kuratieren und Ausstellen als Praxis der Repräsentation

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«, AG 10: Migrationspädagogik und Rassismuskritik.
Arbeitspapier 2

Irina Grünheid
UNI BIELEFELD, FAKULTÄT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

Februar 2023

UNIVERSITÄT BIELEFELD

Fakultät für Erziehungswissenschaft

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«

Projektleitung: Prof. Dr. Paul Mecheril

Mitarbeitende: Irina Grünheid

Dr. Radhika Natarajan

Katharina Schitow

Projektlaufzeit: 01.09.2021 – 30.06.2023

Das Projekt »ToleranzRäume« verfolgt das allgemeine Ziel, das ›moralische Aktionspotenzial‹ für Toleranz und Menschlichkeit zu stärken. Dieses Ziel ist nicht zuletzt deshalb bedeutsam, weil die implizite wie explizite Bezugnahme auf rassistische und antisemitische Denk-, Empfindungs- und Handlungsformen, in und mit denen die Ungleichheit von Menschen durchgesetzt und legitimiert wird, in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat.

Das grundlegende Ziel des wissenschaftlichen Begleitprojekts besteht darin, empirisch (Beobachtungen, Interviews, Fragebogen) fundierte Aussagen über die Bedingungen und Settings zu machen, aufgrund derer Bildungsprozesse ermöglicht werden, die das Wissen entsprechender Zielgruppen in Bezug auf die Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Herrschafts- und Gewaltverhältnissen erhöhen und differenzieren, und die darüber hinaus die Empathiefähigkeit und gewaltkritische Handlungsbereitschaft erhöhen.

Hierbei gehen wir davon aus, dass Bildungs- und Lernprozesse bezüglich historischer und gegenwärtiger Herrschafts- und Gewaltverhältnisse von unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen und Bildungsprozesse ermöglichenden wie erschwerenden Voraussetzungen vermittelt werden. Das Arbeitspapier ist Teil des Reflexions- und Arbeitsprozesses des wissenschaftlichen Begleitprojektes.

Die »Working Paper Series« des Projektes präsentiert fortlaufend Reflexionen zu Themen, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume« bedeutsam sind. Die Papiere werden vor ihrer Präsentation im Projektteam diskutiert.

Abstract

The working paper focuses on examining the practice of curating and exhibiting from a cultural studies perspective. The considerations in this paper are guided by relating Stuart Hall's constructivist and post-structuralist work on representation theory, which has so far been widely received in media theory, to the field of exhibiting. Hall's theoretical insight is significant because of its multidimensionality, as he comprehends the constitution of meaning and knowledge, considering not only the production practices, their mediality and materiality, but also the reception of media representations. The paper presents a tentative theoretical classification for understanding curating and exhibiting as practices of representation. Furthermore, it underscores the salience of this analytical perspective to reflect on educational exhibitions and the corresponding curatorial work, which seek to address socially significant issues and bring about political awareness.

Keywords

Curating – exhibition – theory of representation – discourse – power

Zusammenfassung

Das Arbeitspapier widmet sich der Auseinandersetzung mit der Praxis des Kuratierens und des Ausstellens aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive. Geleitet werden die Überlegungen in diesem Papier davon, die konstruktivistisch und poststrukturalistisch begründete repräsentationstheoretische Arbeit von Stuart Hall, welche bisher insbesondere in der Medientheorie breite Rezeption erfährt, auf das Feld des Ausstellens zu beziehen. Überzeugend und anregend an Halls Theorie ist nicht zuletzt auch das Konzept der Mehrdimensionalität, mit der er die Konstitution von Bedeutung und Wissen erkundet und hierbei sowohl die Herstellungspraktiken wie ihre Medialität und Materialität als auch die Rezeption von medialen Darstellungen berücksichtigt. Das Papier stellt Markierungen einer theoretischen Einordnung des Kuratierens und Ausstellens als Repräsentationspraxis vor und nähert sich abschließend der Frage, inwiefern diese analytische Perspektive auch für die Reflexion des professionellen Handelns produktiv sein kann. Im Fokus der Betrachtungen stehen insbesondere Ausstellungen und in diesem Kontext die entsprechende kuratorische Arbeit, welche Vermittlung von gesellschaftlich bedeutsamen Themen zum Ziel haben und sich u.a. auch als bildungspädagogische Angebote verstehen.

Schlüsselwörter

Kuratieren – Ausstellen – Repräsentationstheorie – Diskurs – Macht

Kuratieren und Ausstellen als Praxis der Repräsentation

Irina Grünheid

Februar 2023

»Es ist nicht möglich die Ideologie zu beenden und einfach das Wirkliche zu leben. Wir brauchen immer Systeme, durch die wir repräsentieren, was das Wirkliche für uns und andere ist.« (Hall 2016a, S. 52)

»Kulturproduktionen sind immer umstritten, doch gibt es für Ausstellungen kaum öffentliche Diskurse, die ihnen in ihrer Komplexität gerecht werden. Um dieses Sprechen über Ausstellungen in Gang zu setzen, bedarf es allerdings einer verstärkten wissenschaftlich-analytischen Beschäftigung mit dem Medium Ausstellen, die Theorieentwicklung ebenso vorantreibt wie das Erstellen methodischer Instrumentarien.« (Muttenthaler und Wonisch 2007, S. 251)

1 Ausstellungen und ihr (wahrheits-)politisches Begehren

Ausstellungen[1] sind Orte, an denen bestimmte Dinge oder Themen dem adressierten Publikum, der Öffentlichkeit vorgestellt und auch gewissermaßen vor die Öffentlichkeit gestellt, präsentiert, enthüllt und gezeigt werden. Historische, soziale oder kulturelle Ausstellungen finden zwar häufig im institutionellen Rahmen, etwa in Museen statt, doch nutzen auch andere gesellschaftliche Akteur*innen wie Organisationen und Institutionen Ausstellungen als Mittel zur Information und Vermittlung von spezifischen Themen und Anliegen. In der Privatwirtschaft z.B. werden Ausstellungen – etwa auf Messen – dazu genutzt, den Konsument*innen Produkte vorzustellen. Im Kontext musealer, künstlerischer oder historischer Ausstellungen werden

[1] Ausstellungen werden hier als eine spezifische kulturelle Praxis aus einer eher ›europäisch‹ beeinflussten Perspektive betrachtet. Auf die Vielfalt aber auch kolonialistische Sichtweisen auf die Praxis der Verwaltung, der Pflege und der kuratorischen Praxis verweist auch Joachim Baur in seinen Annäherungen an die definitorische Bestimmung des Begriffs des Museums (Baur 2013, S. 32f.).

dagegen verschiedentliche *Exponate* präsentiert, welchen ein kultureller oder historischer Wert beigemessen wird. Indem die Ausstellungsobjekte zueinander in Beziehung gesetzt und in narrativen Formen arrangiert und inszeniert werden, zielen sie auf Vermittlung von Wissen, aber auch auf die Ermöglichung affektiver und ästhetischer Erfahrungen der Besucher*innen. Hierbei findet jedoch nicht allein eine Präsentation von Inhalten und Wissen statt. Durch die zumeist immanenten Narrative und Benutzungsskripte der Ausstellungspraxis wird den Adressat*innen explizit oder implizit auch ein spezielles Angebot gemacht, mit dem sie etwa zur Auseinandersetzung mit den ausgestellten Dingen und Themen – sowohl auf der Ebene der Interaktion zwischen Rezipient*innen und den konkreten Exponaten in ihrer ästhetischen Form, als auch auf der Ebene der diskursiven Bedeutung, die den Exponaten und dem, wofür sie stehen, im öffentlichen Raum zukommt – angeregt werden.

Ausstellungen können als Medien verstanden werden, die an der Schnittstelle zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen und Gruppen wirksam sein können. Im Kontext politischer Bildung werden sie nicht selten auch als Methoden der Vermittlung genutzt, mit deren Hilfe Zielgruppen etwa zu demokratie- und gesellschaftspolitisch relevanten Themen informiert, zu einer kritischen Auseinandersetzung anregt und damit in ihren Bildungsprozessen als gesellschaftliche Akteur*innen angeleitet bzw. gefördert werden sollen. Mit einer solcher Ausstellungspraxis gehen auch gewisse pädagogische und (wahrheits-)politische Begehren einher, welche durch die präsentierten Inhalte – etwa Inszenierung von (historischen) Exponaten als ›Zeugen der Geschichte‹ – in ihrer Gültigkeit bestätigt werden sollen.

In seiner Kritik der musealen Repräsentation von Migration verweist der Ausstellungsmacher Manuel Gogos (2021) darauf, dass die Darstellung von vielfältigen Migrationsgeschichten Deutschlands im Zuge der sogenannten ›Gastarbeiterzuwanderung‹ lange Zeit zentral über ein einzelnes »Schlüsselobjekt« (ebd., S. 136), dem Moped, welches Armando Rodrigues de Sá als ›millionster Gastarbeiter‹ geschenkt erhielt, vermittelt und mithin darauf reduziert wurde. Dabei steht das Moped eher für die ›Großzügigkeit der deutschen Wirtschaft‹, also gewissermaßen für eine großzügige Selbstrepräsentation der Mehrheitsgesellschaft, als für eine Erzählung der

Schicksale, Geschichten und Erfahrungen von ausländischen Arbeiter*innen und ihren Familien.

Auch die Kurator*innen Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński und Nora Sternfeld (2017a) verweisen in ihrem Vorwort zum Sammelband *Kuratieren als antirassistische Praxis* kritisch darauf hin, dass obwohl in Ausstellungen Themen wie Migration oder Kolonialismus in Folge beharrlicher Forderungen inzwischen häufiger aufgreifen würden, »die damit verbundenen symbolischen und konkreten Ausschluss-, Gewalt- sowie Selbstermächtigungserfahrungen« (Bayer et al. 2017a, S. 17) in kulturpolitischen Kontexten jedoch nach wie vor unthematisiert bleiben.

Jede Ausstellungspraxis ist eng mit gesamtgesellschaftlichen Phänomenen und Prozessen verbunden. Für das Museum als den zentralen Ort dieser Praxis konstatiert in diesem Zusammenhang Joachim Baur:

> »[s]eit seiner Geburt als öffentliche Institution im 18. Jahrhundert und seiner Karriere im 19. Jahrhundert ist das Museum aufs Engste mit der Etablierung, Konsolidierung und kulturellen Legitimierung des Konzepts Nation und des Nationalstaats verknüpft« (Baur 2009, S. 57).

Die Auswahl und Repräsentation von gesellschaftsrelevanten Narrationen gehen dabei auch mit der konkreten Produktion von Ungleichheit einher. Insbesondere wissenschaftlich und historisch orientierte Ausstellungen sind dabei durch ein besonderes Spannungsverhältnis herausgefordert: Einerseits verfolgen sie den Anspruch, nicht beliebige, sondern sozial bedeutsame, gültige, oder zumindest anerkennbare, gesellschaftlich relevante Perspektiven und Sachverhalte darzustellen. Andererseits sind sie in diesem Anliegen der Unmöglichkeit unterworfen, ›die Realität‹ zu repräsentieren. Das Repräsentierte ist immer schon eine ausschnitthafte, begrenzte und durch den Blick der Autor*innen interpretierte, also auch mehr oder wenig (un-)beabsichtigt geformte und verschobene Darstellung der Welt. Was als ›Wahrheit über die Welt‹ wahrgenommen wird, wurde durch Menschen in vielfältigen sozialen, religiösen, wissenschaftlichen, künstlerischen, politischen, juristischen, pädagogischen und eben auch musealen Praktiken immer erst hervorgebracht.

Mit Bezug auf Richard Rorty (1995) verweisen Anne Broden und Paul Mecheril hierbei auf die Gebundenheit von ›Wahrheit‹ an die Sprache, die ihrerseits als Medium der

Wahrheitsproduktion selbst ein Konstruktionswerk des Menschen sei:

> »Daß [sic!] die Wahrheit nicht dort draußen ist, heißt einfach, daß es keine Wahrheit gibt, wo es keine Sätze gibt, daß Sätze Elemente menschlicher Sprachen sind und daß menschliche Sprachen von Menschen geschaffen sind« (Rorty 1995, S. 24, zit. nach Broden und Mecheril 2007, S. 16).

Somit sei die Produktion von Wahrheit an die jeweilige »Person und die gesellschaftliche Position der Person, die diese Erkenntnis rezeptiv, kognitiv und performativ produziert, gebunden« (Broden und Mecheril 2007, S. 16). Das Spezifische an jeglicher Repräsentation von ›Wahrheit‹ ist somit ihre Gebundenheit an das Medium der Vermittlung und an ihre Autor*innen.

Darüber hinaus wird die Bedeutung der Repräsentation auch von dem spezifischen Kontext vermittelt, in dem sie platziert ist (etwa im Museum vs. im Rahmen einer Veranstaltung einer Interessensgruppe), von der materiellen Konstellation, in der sie sich entfaltet (wissenschaftliche Publikation, ein TikTok-Video, ein historisch übermittelter Tagebucheintrag, etc.) und der damit verbundenen Reputation sowie dem Publikum, welches in der Lage und bereit sein muss, das Repräsentationsformat anzuerkennen und die Repräsentationsinhalte zu rezipieren. Im Kontext der Debatten um die sogenannte »Krise der Repräsentation« (Berg und Fuchs 1993) wird museale Repräsentation und der damit verbundene Autoritätsanspruch als machtvolle Praxis der Produktion bestimmter Narrative kritisch befragt (vgl. Baur 2009, S. 53).

Ausstellungen sind – so lässt sich verdichtet formulieren – öffentliche Veranstaltungen, die einen spezifischen Bedeutungszusammenhang vor einem ausgewählten Publikum mit ausgewählten Medien kreieren und mit einem gewissen Legitimitäts- aber auch Bildungsanspruch inszenieren bzw. präsentieren. Gleichwohl sind Ausstellungen und das, was sie darstellen und vertreten, immer auch prekär, weil sie an der Schnittstelle unterschiedlicher gesellschaftlicher Anliegen positioniert sind, und in ihren Positionen zu ausgewählten Themen und Sachverhalten politisch umkämpft sind.

In den folgenden Überlegungen sollen die bisher skizzierten Betrachtungen der Ausstellungspraxis – als eine, in der für gesellschaftliche Zusammenhänge relevantes und öffentlich wirksames Wissen erzeugt

wird – mit Hilfe einer repräsentationstheoretischen Perspektive vertieft werden. Im Zusammenhang des Anliegens, in der Auseinandersetzung mit Ausstellungen auch gesellschaftliche Praktiken der Produktion von Macht und Ungleichheit in den Blick zu bekommen, erweist sich dabei die von Stuart Hall im Kontext einer kulturwissenschaftlichen Tradition der *Cultural Studies* am Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) in Birmingham entwickelten Repräsentationstheorie als besonders fruchtbar.

2 Repräsentation als komplexe Praxis – Stuart Halls Theorie der Repräsentation

In seinen Analysen von kulturellen Praktiken, in denen gesellschaftliches Wissen über Dinge und Menschen medial produziert und tradiert wird, entwickelt Stuart Hall (1997) ein theoretisches Konzept von Repräsentation als Praxis. Den Begriff *Repräsentation* versteht er zunächst in seiner doppelten Bedeutung. Diese umfasst zum einen das *stellvertretende Sprechen* für jemanden; also etwa Repräsentation von Positionen und Anliegen von Gruppen und Initiativen. Zum andern versteht er darunter eine spezifische und komplexe wie auch objektivierende *Praxis der Abbildung und Präsentation* bestimmter Ereignisse, Zusammenhänge, Phänomene oder Zustände. Dabei meint Repräsentation mehr als das fertige Ereignis der Abbildung von Gegenständen. Inspiriert durch semiotische sowie macht- und diskurstheoretische Ansätze geht Hall unter Rückgriff auf zuweilen als poststrukturalistisch bezeichneten Ansätzen (etwa Foucault 1972 oder Laclau und Mouffe 1990) eher davon aus, dass Darstellungen von Dingen sich nicht auf objektive Gegenstände beziehen, da diese nicht als empirische Entitäten vorliegen, sondern erst durch soziale Konstruktionsleistungen in ihrer Identität und Bedeutung hervorgebracht werden. Die Praxis der Repräsentation ist für ihn eben diese aktive und bewusste Praxis der Bedeutungsherstellung:

> »[Representation] implies the active work of selecting and presenting, of structuring and shaping: not merely the transmitting of an already existing meaning, but the more active labour of making things mean« (Hall 1982, S. 60).

In Halls Verständnis speisen sich Repräsentationen aus dem in vorgängigen Diskursen produzierten Wissen. Als Praktiken der Bedeutungsproduktion verfestigen sie aber

auch bestimmtes Wissen über Dinge und Phänomene und damit verbundene Formen ihrer Repräsentation. Vertretung politischer Interessen ›ethnischer Minderheiten‹ beispielsweise basieren auf der sozialen Konstruktion von Ethnien bzw. Ethnizität. Durch Repräsentation von ›ethnischen Gruppen‹ bzw. unterschiedlicher Phänomene als ›spezifisch ethnisch‹ wird ein Wissen produziert, welches wiederum das Konstrukt ›Ethnizität‹ qualitativ bestimmt und reproduziert. Dabei ist das Wissen, das mit Hilfe von Repräsentationen innerhalb der Diskurse produziert wird, in Strukturen von Macht verstrickt. Hall umschreibt das mit Bezug auf Foucault so:

> »Das Wissen, das ein Diskurs produziert konstituiert eine Art von Macht, die über jene ausgeübt wird, über die ›etwas gewusst wird‹. Wenn dieses Wissen in der Praxis ausgeübt wird, werden diejenigen, über die ›etwas gewusst wird‹, auf eine besondere Weise zum Gegenstand der Unterwerfung. Das ist immer eine Machtbeziehung. (Foucault 1980: 201)« (Hall 2012, S. 154).

Mittels des diskursiv erzeugten und legitimierten Wissens können auch diskriminierende Differenzkonstruktionen, die an sexistische oder rassistische Traditionen anschließen, hervorgebracht werden, die Einfluss auf Prozesse der Konstitution und Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen der Menschen nehmen. Mit Bezug auf Michel Foucaults machttheoretische Überlegungen sind Formen der Repräsentationen bei Hall also auch in historisch vermittelte Strukturen von Ungleichheit wie etwa *gender*- oder *race-Konstruktion* eingebunden, und erzeugen dabei sowohl dominante Formen der Darstellung – *Repräsentationsregime* – als auch dominante Lesarten und Bedeutungskonzepte als Wissen.

In der Konstruktionspraxis der Repräsentationen werden den Dingen ihr sozialer und in Verhältnis zu anderen Dingen relationaler Ort und Status zugewiesen, dabei kristallisiert sich in dieser Ordnung eine charakteristische Formation von Machtverhältnissen, welche für spezifische Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungen charakteristisch ist. In seiner Analyse der Repräsentationspraxis geht es Hall aber nicht nur darum offenzulegen, wie etwa in medialen Darstellungen bestimmte *Ideologien* – dominante Konzepte von Welt – entfalten und kommuniziert werden, sondern auch darum, die Strukturen und Praktiken der darin vermittelten Machtverhältnisse und deren Brüchigkeit zu analysieren.

Obwohl Hall davon ausgeht, dass Macht sich in Form von Ideologien und dominanten Repräsentationsregimen auf die Konstitution und Wirksamkeit von konkreten Repräsentationen auswirkt, macht er in seiner theoretischen Konzeption auch auf die Dynamik der Bedeutungskonstruktionen und ihre relative Kontingenz aufmerksam. Repräsentationen übermitteln nicht einfach eins zu eins das bereits existierende Wissen, sondern produzieren immer neue artikulative Verknüpfungen, die die Bedeutungen – wenn auch in relativer Abhängigkeit von Machtverhältnissen – letztendlich auch verändern können (Hall (2016a, S. 43).

Hier macht Hall auch die Seite der Rezeption stark, denn Deutung von Repräsentationen hängt für ihn nicht allein von den Hersteller*innen der Botschaften ab. Um ihre Bedeutungen entfalten zu können, sind Repräsentationen auf Betrachter*innen und auf Lesende angewiesen, die die Botschaft erkennen und entschlüsseln (in Halls Konzept: *decodieren,* vgl. Hall 2016b). Interessant an diesem Konzept ist die gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Autor*innen und Empfänger*innen von Botschaften:

Die Aussage eines Bildes, eines Textes liegt nur bis zu einem gewissen Grad in der Hand der Produzent*innen; die große Bedeutung der Rezipient*in für den Bedeutungsprozess wird von Hall ebenso unterstrichen: Bedeutung einer Darstellung entfaltet sich erst in ihrer Interaktion mit den Rezipierenden. Halls Repräsentationskonzept ermöglicht somit die Betrachtung und Analyse von Bedeutungsproduktionen als einem komplex zusammenhängenden Gebilde auf mehreren Ebenen:

1. Ebene der Praktiken, in denen die Produzent*innen, Autor*innen der Darstellungen ihre Botschaft zum Ausdruck bringen, sowie der Mittel, die sie sprachlich, medial und materiell dazu einsetzen.

2. Ebene der Botschaft, ihre Materialität, ihre Polysemie und Intertextualität, sowie Praktiken der Vereindeutigung, die etwa zum Einsatz kommen, um bei Rezipient*innen bestimmte Deutungen zu forcieren.

3. Ebene der Resonanz, Rezeption und Aneignung durch das Publikum sowie die subjektivierungsrelevanten Aspekte von Repräsentationen.

Hierbei kann eine Reihe von Fragen in den Blick genommen werden:

- Wie wird die Botschaft empfangen?
- Welche Interpretationen werden gemacht?
- Welche dominanten Lesarten setzen sich auf welche Weise durch?
- Welche abweichenden oder widerständigen Lesarten tauchen auf?
- In welches subjektive Verhältnis zur Botschaft setzen sich die Rezipient*innen?
- Wie erreichen Diskurse ihre Subjekte, und wie (affirmativ, verschiebend, zurückweisend) verhalten sich die Subjekte zu den Diskursen?

Mit einer solchen Perspektive lässt sich beschreiben, wie Menschen als Akteur*innen an unterschiedlichen Stellen in die Systeme der Repräsentation eingebunden sind. Repräsentationssysteme bieten den Menschen Möglichkeiten und Bedingungen, ihr Leben mit Sinn und Bedeutung zu versehen (vgl. Hall 2016a, S. 52). Als Bilder, Geschichten und Konzepte transportieren und vermitteln Repräsentationen das in Diskursen erzeugte Wissen, in welches auch unterschiedliche hierarchisch organisierte Subjektdaseinsformen eingewoben sind. Im Moment der Rezeption und Aneignung eröffnet sich in Halls Perspektive ein produktiver Raum für transformative Umdeutung, Dekonstruktion, Kritik sowie Verschiebung von dominanten Repräsentationen, wobei diese Produktivität sowohl auf der Seite der Rezipient*innen als auch der Autor*innen möglich ist.

Der Fokus auf Repräsentationen und ihre Beziehungen untereinander ermöglicht zudem, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie gesellschaftliche Diskurse funktionieren und wie die darin vermittelten Ideen und Ideologie in ihrem diskursiven und semiotischen Charakter als »Resultat spezifischer Praxen« (Hall 2016a, S. 50) in ausgewählten Feldern betrachtet und analysiert werden können. Halls theoretisches Konzept erlaubt also anders als etwa diskurstheoretische Analysen die komplexe Praxis des Prozesses, aber auch die Produkte, Praktiken und Technologien der Bedeutungsproduktion, also die Mikropraxis der Diskurse, in einem bestimmten Feld zu betrachten (vgl. Engel 2002, S. 141). Im nachfolgenden Abschnitt soll das bisher skizzierte repräsentationstheoretische Konzept auf die Bestimmung und Beschreibung der Ausstellungspraxis konkreter bezogen werden.

3 Ausstellen[2] als Praxis der Repräsentation

Für die Analyse von Ausstellungspraktiken ist das Konzept des Repräsentationssystems interessant, da damit Ausstellungen sowohl als materielle Orte wie auch als komplexe Handlungszusammenhänge verstanden werden können. Entsprechend Halls doppeltem Repräsentationsverständnis können Ausstellungen zudem nicht nur mit Blick auf das Moment des *stellvertretenden Sprechens für jemanden* verstanden und untersucht werden (welche gesellschaftlichen Positionen, Akteur*innen werden thematisiert, welche Personen kommen zu Wort?), sondern auch mit Blick auf Praktiken der Darstellung und Abbildung von Bildern, Texten, spezifischen kulturellen Phänomenen und Sachverhalten, die spezifische Perspektiven auf die Welt, Wissen und Bedeutung hervorbringen, betrachtet werden.

Hall stellt in seiner Repräsentationstheorie heraus, dass das Repräsentierte nicht für jeden möglichen Aspekt des thematisierten Gegenstands steht, sondern immer nur für eine Auswahl aus allen möglichen Aspekten und Darstellungsweisen. Die im Rahmen von Ausstellungen aus einem besonderen Interesse absichtsvoll komponierten und zueinander in eine Beziehung gesetzten räumlichen Ensembles aus Objekten, Texten und anderen Medien lassen sich aus dieser Perspektive somit nicht als *Repräsentationen objektiver Tatsachen* verstehen. Jedes Mal, wenn Bedeutung entsteht, findet auch eine Vorauswahl der für die Kommunikation relevanten Aspekte und Eigenschaften statt. Repräsentationen von ›Wirklichkeit‹, wie sie in Ausstellungen zum Ausdruck kommen, werden durch verschiedene Kontexte, Deutungen und Vorstellungen – etwa durch relevantes institutionelles und institutionalisiertes Wissen, durch professionseigene Weltanschauungskonzepte, durch politische Förderprogramme und ihre thematischen sowie epistemisch-terminologischen Vorgaben, durch technische Produktionsprozesse und Produktionsroutinen und schließlich auch durch das Handeln der Rezipient*innen – mitbestimmt und mitgeformt (vgl. Hall 2016b, S. 68). Die Repräsentation ist somit

[2] In den folgenden Überlegungen wird Ausstellen nicht nur als museales Ausstellen, sondern auch als pädagogisch-politische Praxis auch in außermusealen Kontexten in den Blick genommen.

nie äquivalent mit dem, was sie repräsentiert (vgl. Volli 2002, S. 31). Das repräsentierte Phänomen, das repräsentierte Individuum oder das repräsentierte Objekt wird dadurch aus einer positionierten Perspektive kontextbezogen als ein bestimmtes dar- und ausgestellt; Repräsentationen sind kontingente Praktiken. Jedes Ding könnte auch anders repräsentiert werden. Broden und Mecheril (2007, S. 11) sprechen hier auch von der »Illusion der Vergegenwärtigung«, da die Re-Präsentation das zu Repräsentierende schaffe. Dabei gehe etwa die Repräsentation und Konstruktion einer bestimmten Identität mit Bestrebungen einher, sie zu fixieren, zu bewahren und sie gegenüber Veränderungen abzuschotten.

> »Dass das kollektive, aber auch individuelle Eigene sich der Darstellung entzieht, dass wir jetzt andere Andere sind als noch zuvor, dass das Eigene anders ist, von Differenz, Unzugänglichkeit und Unbestimmtheit gekennzeichnet, wird in der Repräsentation illusionär, Einheitlichkeit und Homogenität (ein-)bildend, übergangen. Die illusionäre Wirkung der Re-Präsentation ist aber nicht nur auf das Verhältnis von Zurepräsentierendem und Repräsentation beschränkt, sondern betrifft auch das Repräsentierte. Die Illusion, also die Einbildung der Repräsentation, wirkt sozusagen nicht nur nach hinten, auf eine Vergangenheit hin, sondern auch nach vorne: Sie bildet (sich) eine Identität ein. *Die Re-Präsentation schafft das Repräsentierte*« (Broden und Mecheril 2007, S. 12; Hervorhebung im Original).

Repräsentation ist demnach eine prekäre und gar unmögliche Praxis. Und zugleich, wenn wir uns nochmal den Aspekt der politischen Repräsentation, also der Sichtbarkeit von sozialen Positionen, Perspektiven, Subjekten und Leben als einen weiteren Aspekt der Repräsentation vergegenwärtigen, ist Repräsentation auch eine bedeutende Praxis mit politischer Wirkkraft. Welche Geschichten, mit welchen Facetten werden als ausstellungsrelevant herausgehoben? Welche Leben, wessen Ideen und Perspektiven werden in der Repräsentation sichtbar und anerkannt? Welche spezifischen Zugänge und Ausschlüsse schaffen Ausstellungen und regulieren damit Publika? Welche Rezeptionsgewohnheiten und Wissens- und Erfahrungsbestände kennzeichnen damit den Interpretationsraum des Ausgestellten?

Als spezifische Praktiken der Repräsentation sind Ausstellungen somit in vielfältige Spannungsverhältnisse eingebunden – etwa Thematisierung vs. Schweigen,

Aussichtslosigkeit vs. Notwendigkeit oder Positioniertheit vs. Legitimität. Sie spiegeln gesellschaftliche Verhältnisse, nehmen aber auch Einfluss auf ihre Ausformungen.

4 Ausstellen als objektivierende Repräsentationspraxis

Ausstellungen sind an Räume und Dinge gebunden, zuweilen auch inhaltlich von ihnen abhängig: »Eine Ausstellung zu stemmen ist folglich immer auch eine Art performative Raumbewältigung« (Vogel 2012, S. 16). In ihrer Räumlichkeit, Gegenständlichkeit und Materialität gehen die in den medialen Repräsentationen verknüpften Bedeutungen dabei eine wichtige Verbindung mit den Dingen ein. Zum einen sind Ausstellungskonzepte als Raumkonzepte in gewisser Weise selbst Bilder und Figurationen, die ihre Bedeutungen entfalten. Dinge, Materialien und Medien, aber auch Räume in ihrer Architektur sind neben den Zeichen (Texten und Bildern) Träger von eigenen Botschaften. Container, Holz, digitales Spiel, Videofilm – die im Rahmen der Ausstellung verwendeten Medien und Materialien – haben ihre je eigene Wirkung und Sprache (vgl. Heinlein 2010, S. 63). Zum anderen verbinden sich die Dinge und Räume als Bedeutungsträger aber auch mit den Inhalten, die sie transportieren oder beherbergen. Sie verstärken und vereindeutigen sie und können andererseits auch Brüche erzeugen. Auf der materiellen Ebene können durch Räume und Dinge zudem auch inklusive sowie exklusive Praktiken vollzogen werden: etwa als Barrieren im Zugang (Körper, Wahrnehmung), Standort (samt der Symbolik), Größe (in Verhältnis zu den Körpergrößen der Rezipient*innen), Medialität (wenig oder mehr Digitalität), Sprache als Zugang zum Inhalt, visuelle, haptische, olfaktorische, akustische Codes, die differenziell den Zugang und die Aneignung regulieren:

> »Jede Ausstellungserfahrung ist eine Raum-, Blick- und Körpererfahrung. Durch die unverrückbare Ortsgebundenheit der Ausstellung erfordert die Rezeption die Bewegung durch den Raum« (Muttenthaler 2022).

Durch die Verräumlichung von Bedeutungen kann die Wahrnehmung und Aneignung von Ausstellungen aber auch nicht wie etwa in einem Theaterstück linear organisiert werden und ist daher nur teilweise vorstrukturierbar. Welche Route Besucher*innen durch die Ausstellung wählen, was sie, in welcher Reihenfolge und

Intensität sehen und erkunden, was sie auslassen und in welche Interaktion ihre Körper mit den Räumen und Dingen der Ausstellung hineingezogen werden, zeichnet den je individuellen Rezeptionsvorgang aus.

5 Kuratieren im Lichte der Repräsentationstheorie

Mit dem Kuratieren von Ausstellungen ist eine Tätigkeit gemeint, die mit vielfältigen und verschiedenen intellektuellen, kreativen, kommunikativen und organisatorischen Aufgaben im Rahmen der Konzeption und Umsetzung von Ausstellungen verbunden ist. Kurator*innen sind dabei weniger die Herausgeber*innen von Ausstellungen als vielmehr Vermittler*innen zwischen Orten, Menschen, Objekten, Bildern, Geschichten und Diskursen zu verstehen. Das Aussuchen, Ordnen und In-Beziehung-Setzen der Ausstellungsexponate, das Hervorbringen von bestimmten *Welt-Bildern*, das intendierte und absichtsvolle Lenken der Aufmerksamkeit der Rezipient*innen, ist Kern der mit den Ausstellungen verbundenen kuratorischen Arbeit.

Neben der Bedeutungskonstruktion durch die Thematisierungen und Formen des Zeigens ist auch das kuratorische Auswählen, Auslesen und entsprechend auch das Auslassen mit in den Blick zu nehmen. Kurator*innen können dabei als »Sinnstifter*innen und Mittler*innen zwischen den Ausstellungsobjekten, Themen und Publikum« bzw. als »Gatekeeper*innen der Institutionen« (Micossé-Aikins und Sharifi 2017, S. 137) verstanden werden. Indem sie die Wahrnehmung der Inhalte strukturieren und ordnen sowie andere Positionen und Varianten der Repräsentation ausschließen, dirigieren Ausstellungen in einem gewissen Sinne von den Ausstellungsmacher*innen präferierte Narrationen und Bedeutungen sowie visuelle oder akustische Formate. Sie leiten somit eine spezifische Auseinandersetzung mit und Aneignung von präsentierten Inhalten und spezifischen Bildern über die ›Welt‹ an (vgl. Tietenberg 2021, S. 20).

Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch (2007) verweisen zudem darauf, wie in Ausstellungen mit Repräsentationspraktiken auch Praktiken der De-Thematisierung einhergehen. Denn Ausstellungen repräsentieren »nicht nur das, was zu sehen ist, sondern auch, was dem öffentlichen

Diskurs und der Wahrnehmung entzogen werden soll und damit ausgeschlossen wird« (Muttenthaler und Wonisch 2007, S. 13). Das, was gezeigt wird und das, was unsichtbar bleibt, ist unlösbar miteinander verbunden. Die *Praktiken des Zeigens* zielen dabei darauf ab, bei den Besucher*innen bestimmte Deutungen der dargestellten Sachverhalten anzustoßen sowie bestimmte Erlebnisse und Erkenntnisse in einem Themenbereich zu initiieren. Eine exklusive Auswahl der Inhalte, Formen und Medien von Repräsentationen sowie die wiederum über Inszenierungen erschaffene und gestärkte symbolische Autorität der Ausstellenden verhelfen den Ausstellungsrepräsentationen zur Anerkennung ihrer Wahrheits- und Gültigkeitsansprüche. Durch Einschlüsse wie Ausschlüsse und durch die Art und Weise von Repräsentationen objektivieren sich in den Ausstellungen auch gesellschaftlich relevante Konstruktionen und Bezugnahmen auf gesellschaftliche Normen, Differenz-, Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse (Muttenthaler und Wonisch 2007, S. 20). Die Praxis und Politik des Zeigens im Rahmen von Ausstellungen kann somit als *Positionierung und als eine spezifische Argumentation* der Ausstellungsverantwortlichen in Bezug auf den gezeigten Gegenstand im Kontext bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden werden. Somit sind Ausstellungen auch als Orte zu verstehen, an denen gesellschaftliche Kämpfe und Debatten um Deutungen, Repräsentation und Teilhabe abgebildet bzw. ausgetragen werden:

> »Wer ausstellt, zeigt etwas. Wer etwas zeigt, kommt nicht darum herum, anderes zu vernachlässigen und auszublenden. Zeigen ist Deutung mit Absicht, ist Interpretation mit Ausschluss« (Vogel 2012, S. 9).

Das Ausstellen und damit verbundene kuratorische Arbeit können somit nicht als unpolitische und insofern harmlose Praktiken verstanden werden. Ausstellungen sind vielmehr als Einsatz im öffentlichen Raum für eine Sache bzw. ein bestimmtes Thema zu verstehen und zu untersuchen. Sie können damit als ein Sprechen für oder auch ein Sprechen gegen etwas verstanden werden. Durch die Auswahl dessen, *was* thematisiert und gezeigt und was ausgeblendet wird, aber auch *wie* etwas gezeigt wird – denn »das Ausgestellte verändert sich sehr wohl mit der Art des Ausstellens« (Vogel 2012, S. 10) – erzeugen Ausstellungen bestimmte Repräsentationsformen. Darin werden bestimmte Narrative und

(ästhetische) Erfahrungen vermittelt, welche unmittelbar auch die Dimensionen des Politischen und der Macht berühren.

Johanna Schaffer (2018) verweist in ihrer Auseinandersetzung mit der medialen Repräsentation von Migration etwa darauf, dass nicht jede Sichtbarkeit zu einer starken gesellschaftlichen Position führe, denn Bedeutungen von Repräsentationen werden vor allem ihren Modus und ihre Qualität erzeugt (Schaffer 2018, S. 53 f.). Belinda Kazeem-Kamiński, Natalie Bayer und Nora Sternfeld (2017b, S. 23) verweisen hierzu etwa kritisch auf manche museale Repräsentation von Kolonialismus, in denen trotz Rezeption kritischer ›postkolonialer‹ und ›postmigrantischer‹ Museumsansätze ungebrochen exotisierende, hierarchisierende und separierende Erzählmuster weiter tradiert werden.

Repräsentationen in den Ausstellungen stellen nicht nur Produkte dynamischer kuratorischer und gesellschaftlicher Prozesse von Bedeutungskonstruktionen dar, sondern bringen die Gegenstände innerhalb besonderer Macht-Wissens-Komplexe hervor (vgl. Groß 2008, S. 42f.). Macht wiederum beeinflusst die Durchsetzung von einem spezifischen »Repertoire an Bildern und visuellen Effekten« (Hall 2016c, S. 115) in Repräsentationen. Strukturiert durch Machtverhältnisse, werden nach Hall spezifische Perspektiven auf die ›Welt‹ etabliert und spezifische *Repräsentationsregime* hervorgebracht (ebd.). Vorherrschende Repräsentations- und Blickregime lassen sich dabei nur sehr schwer wieder durchbrechen, weil sie sich in vielfältige Bereiche und Medien und in verschiedene Wissensebenen und gesellschaftliche Sehgewohnheiten einschreiben und unsere Begehren lenken. Historische Objekte können dabei auch unbeabsichtigt gewaltvolle Blickregime reinszenieren bzw. an mächtige Wahrheitskonzepte anschließen – so z.B. koloniale Fotografien, die durch museale Repräsentationspraktiken »colonial flashbacks« (Bayer et al. 2017b, S. 24) produzieren können. Durch Ausstellungen können Individuen zu Schauobjekten herabsetzt oder auch privilegiert werden, in einer zu gängigen Diskursen kontrapunktischen Position repräsentiert werden oder sich selbst selbstbestimmt und widerständig repräsentieren.

Wie alle sozialen und öffentlichkeitswirksamen Praktiken sind auch Kurator*innen und ihre Ausstellungen in gesellschaftliche Machtverhältnisse verstrickt, sie

reproduzieren diese, können sie aber auch durch Brüche mit dem Repräsentationsregime herausfordern und Gegenerzählungen anbieten. Ausstellungen stellen somit unabhängig von ihrer institutionellen Einbindung eine relevante Position(ionierung) innerhalb gesellschaftlicher und (global-)politischer Diskurse und Machtverhältnisse dar. Insofern ist das Ausstellungsmachen bzw. das Kuratieren und das Ausstellen eine gesellschaftlich relevante und machtvolle Praxis, deren Produktivität und Involviertheit einer kritischen Analyse und Reflexion bedarf.

6 Ausstellungen brauchen ein Publikum, um Bedeutungen zu entfalten

Welche Bedeutung Repräsentationen aufweisen, kann nicht durch Interpretationen – weder im Alltag noch wissenschaftlich – vollumfänglich festgestellt werden. Insbesondere visuelle Darstellungen erlauben z.B. nie eindeutige Lesarten. Sie sind polysem und stecken eher ein Spektrum an Interpretations- und Assoziationsmöglichkeiten ab. Die Herstellung von Bedeutungen ist in der hier skizzierten repräsentationstheoretischen Perspektive als eine komplexe kulturelle Praxis zu verstehen, welche sowohl durch die Praxis der Konstruktion von Darstellungen mit Hilfe unterschiedlicher kultureller Zeichen (Texte, Symbole, Bilder etc.) – also auch durchs Kuratieren und Ausstellen – als auch durch den Rezeptionsvorgang hervorgebracht wird. Damit Ausstellungen Bedeutungen entfalten, sind sie auf Besucher*innen angewiesen, welche die ausgestellten Exponate betrachten, Informationen lesen, hören und verstehen und die Inszenierungen auf sich wirken lassen. Dabei nehmen Rezipient*innen die an sie gerichtete Botschaft nicht einfach auf, sondern sind an der Produktion von Bedeutung aktiv beteiligt, sie müssen sie für sich entschlüsseln (Stuart Hall verwendet hierfür den Ausdruck des *decoding,* Hall 2016b). Die Rezeption basiert hierbei auf nicht allein physiologischen, sondern immer schon kulturell und gesellschaftlich geformten Fähigkeiten wie etwa Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, die kognitive und sprachlich-epistemische Operationen des Erkennens und Verstehens vorbereiten. Zwischen dem Ausstellungsinhalt und der Rezipient*in entfaltet sich dann je eine eigene Repräsentation der Dinge und Phänomene.

Die Rezipient*innen-Abhängigkeit der Bedeutung dessen, was repräsentiert wird, ist

aber nicht damit gleichzusetzen, dass Bedeutungsgebungen eine individuell-subjektive Angelegenheit sei. Denn auch die Betrachter*innen sind in gesellschaftliche Diskurse und damit einhergehende Machtverhältnisse eingebunden, sind innerhalb dieser positioniert und haben sich gesellschaftlich tradierte Darstellungsformen und Repräsentationsregime angeeignet. Ihre Lesarten und Deutungspraktiken sind somit einerseits durch bestimmte gesellschaftliche Wissensordnungen vorstrukturiert und beeinflussen andererseits wiederum die öffentliche Wahrnehmung der ausgestellten Inhalte und damit verbundenen Diskurse. Gerade das Spannungsverhältnis zwischen der Eingebundenheit der Individuen in die diskursiv (vor)geformte Welt und ihrem Deutungsspielraum als Möglichkeit für partizipative, eigensinnige und widerständige Momente der Aneignung, bildet die strukturelle Voraussetzung von Bildungsprozessen, damit verbundenen Affirmationen sowie für Verschiebungen des je Gegebenen[3].

7 Kritische Perspektive auf Ausstellen und Kuratieren

Das Anliegen, das sich mit diesem Arbeitspapier verbunden hat, war es, eine theoretische Perspektive auf Ausstellen und Kuratieren zu entwickeln, die zum einen eine Perspektive für die Bestimmung dieser sozialen Praxis in ihrer Eingebundenheit in gesellschaftliche Prozesse unter Berücksichtigung von Produktion von Bedeutung und Wissen ermöglicht. Zum anderen ging es auch darum, produktive Ansätze für die Analyse dieser Praxis im Zuge kritischer Reflexionsprozesse zu markieren.

Die vielfältige Praxis der Konzeption, Umsetzung und Rezeption von Ausstellungen wurde mit dem Theorieangebot der Repräsentation nach Hall als ein vielschichtiger Komplex von Praktiken der Produktion von Bedeutungen beschrieben. Das kuratorische Auswählen, Entscheiden und Auslassen konnte hierbei in repräsentationstheoretischer Perspektivierung als eine Praxis in den Blick genommen werden, die sowohl in größere gesellschaftliche Macht- und Wissenskomplexe wie Repräsentationsregime

[3] Ausführlicher zum Zusammenhang zwischen Bildungsansprüchen der Ausstellungsmacher*innen und den emanzipatorischen Perspektiven für die Besucher*innen siehe Sternfeld 2005.

eingebunden ist, als auch als eine Praxis, die das Potenzial hat, etwa durch Gegenerzählungen den hegemonialen Bildregimen entgegenzuwirken. Die konzipierten, konstruierten und inszenierten Narrative der Ausstellung lassen sich mit dem theoretischen Zugriff ebenfalls als Praktiken der Bedeutungsproduktion mit ihrer Medialität und Materialität fassen, analysieren und reflektieren. Repräsentationen im Rahmen von Ausstellungen lassen sich dabei sowohl als Fragmente übergeordneter gesellschaftlicher Diskurse, aber auch als Positionierungen innerhalb dieser verstehen. Sie bringen Subjekte und gesellschaftliche Phänomene hervor, re-produzieren Wissen und wirken machtvoll als kulturelle Praktiken auf gesellschaftliche Ordnungsstrukturen.

Auch wenn Kurator*innen die besten Absichten verfolgen, indem sie etwa Repräsentationsverhältnisse verändern möchten, können sie durch Rückgriffe auf bestimmte Medien, Materialformen oder Darstellungen Macht- und auch Gewaltverhältnisse reproduzieren. Für eine kritische Analyse musealer Repräsentationen – etwa entlang der dominanten Kategorien wie *race, class, gender* – schlagen Muttenthaler und Wonisch (2007, S. 28) daher vor, »Museum grundsätzlich als hegemoniale Institution« zu begreifen. Die Analyse sollte ihrer Perspektive nach dabei helfen, den »Blick auf die dominanten Diskurse, die in den musealen Repräsentationen transportiert werden zu schärfen« (ebd.). Repräsentationen im Rahmen von Ausstellungen können auch dominante Diskurse irritieren, neue Varianten der Auslegung von Welt vorstellen, also eine andere Wahrheitsperspektive vorschlagen und Diskursverschiebungen vorantreiben.

Bilder, Texte, Filme etc. brauchen Menschen, die sie sehen, verstehen, rezipieren und auch aneignen wollen. Die in die Produktion von Repräsentationen aktiv eingebundene Rezipient*innen sind ähnlich wie Kurator*innen sowohl in gesellschaftliche Diskurse und Machtverhältnisse involviert und daher in ihrer Rezeptionspraxis keineswegs unvoreingenommen. Dennoch lässt sich das, was Besucher*innen aus der Ausstellung für sich an Inhalten mitnehmen, weder vollständig erfassen noch lenken. Mit Stuart Hall weisen Positionierungen und Rezeptionsleistungen das Potenzial der Reproduktion der Eingebundenheit in dominante Schemata wie zugleich des Widerständigen auf. Gerade wegen der Komplexität der Produktion von Bedeutung im

Zusammenspiel zwischen Produzent*innen der Darstellung – inklusive sämtlicher Dimensionen wie Ort, Gegenständlichkeit, Design, Medialität und Zeichen – und Rezipient*innen ist das Repräsentationskonzept von Hall als eine Theoretisierung dieser Praxis sowohl für eine Analyse als auch eine kritisch-reflexive Betrachtung fruchtbar. Im Sinne der kritischen Befragung der Repräsentationspraxis im Kontext des Ausstellens ginge es dann zum Beispiel um folgende Fragen:

- Wer spricht hier wie über oder für wen?
- Welche Ideen sollen mit welchen Mitteln vermittelt werden?
- Welche Eigendynamik – etwa in ihrem Bezug auf gewaltvolle Repräsentationspraktiken – entwickeln materialisierte Erzählungen?
- Wer bzw. wessen Perspektive wird repräsentiert und wessen nicht?
- Für bzw. über wen wird gesprochen, wer kann für sich sprechen und wer nicht?
- In welcher Weise positionieren sich Ausstellungen im Kontext gesellschaftlicher Machtverhältnisse? Wie gestalten sich die Kommunikationsprozesse mit dem Publikum?
- Welches Publikum wird überhaupt in welcher Weise als solches adressiert, und wie *lesen* die Besuchenden sowohl die Adressierungen als auch die Botschaften der Ausstellungen?
- Wer sieht aus welcher Perspektive was?

Für pädagogische, politische, kulturelle und soziale Handlungsfelder, die an einer kritischen Reflexion ihrer Praxis interessiert sind, ist die repräsentationstheoretische Perspektive zudem nicht nur deshalb interessant, weil sie Reflexionsmomente für das eigene Handeln lokalisiert und zugänglich macht, sondern weil sie auch Perspektiven für die Gestaltung von Bildungsangeboten in diesen Feldern markiert.

Literatur

Baur, Joachim. 2009. *Die Musealisierung der Migration: Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation*. Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement. Bielefeld: transcript.

Baur, Joachim. 2013. *Museumsanalyse: Methoden und Konturen eines neuen Forschungsfeldes*. 2. unveränderte Auflage. Bielefeld: transcript.

Bayer, Natalie, Belinda Kazeem-Kamiński, und Nora Sternfeld. 2017a. Vorwort der Herausgeber*innen. In Kuratieren als antirassistische Praxis. *Schriftenreihe Curating. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 2*, Hrsg. Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński und Nora Sternfeld, 17–21. Berlin und Boston: de Gruyter.

Bayer, Natalie, Belinda Kazeem-Kamiński, und Nora Sternfeld. 2017b. Wo ist hier die Contact-Zone?! Eine Konversation. In Kuratieren als antirassistische Praxis. Schriftenreihe *Curating. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 2*, Hrsg. Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński und Nora Sternfeld, 23–47. Berlin und Boston: de Gruyter.

Berg, Eberhard, und Martin Fuchs. 1993. *Kultur, Soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Broden, Anne, und Paul Mecheril. 2007. Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*, Hrsg. Anne Broden und Paul Mecheril, IDA-NRW, 7–28. Düsseldorf: IDA-NRW.

Engel, Antke. 2002. Wider die Eindeutigkeit: Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Buchreihe *Politik der Geschlechterverhältnisse, Band 20*. Frankfurt und New York: Campus.

Foucault, Michael. 1972. *The Archaeology of Knowledge*. London: Tavistock.

Gogos, Manuel. 2021. *Das Gedächtnis der Migrationsgesellschaft. DOMiD – Ein Verein schreibt Geschichte(n)*. Bielefeld: transcript.

Groß, Melanie. 2008. *Geschlecht und Widerstand. post..| queer..| linksradikal…* Königstein/Taunus: Helmer.

Hall, Stuart. 1982. The Rediscovery of ›Ideology‹: Return of the Repressed in Media Studies. In *Culture, Society and the Media*, Hrsg. Michael Gurevitch, Tony Bennett, James Curran und Janet Woollacott, 52–86. London: Methuen.

Hall, Stuart. 1997. The Work of Representation. In *Representation: Cultural Representation and Signifying Practices*, Hrsg. Stuart Hall, 13–58. London: Sage.

Hall, Stuart. 2012. Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2*, Hrsg. Stuart Hall, 137–179. Hamburg: Argument.

Hall. Stuart. 2016a [2004]. Bedeutung, Repräsentation, Ideologie. Althusser und die poststrukturalistischen Debatten. In *Ideologie, Identität, Repräsentationen. Ausgewählte*

Schriften 4, Hrsg. Stuart Hall, 34–65. Hamburg: Argument.

Hall, Stuart. 2016b [2004]. Kodieren/Dekodieren. In *Ideologie, Identität, Repräsentationen. Ausgewählte Schriften 4*, Hrsg. Stuart Hall, 66–80. Hamburg: Argument.

Hall, Stuart. 2016c [2004]. Spektakel des ›Anderen‹. In *Ideologie, Identität, Repräsentationen. Ausgewählte Schriften 4*, Hrsg. Stuart Hall, 108–166. Hamburg: Argument.

Heinlein, Michael. 2010. *Die Erfindung der Erinnerung: Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart*. Bielefeld: transcript

Laclau, Ernesto und Mouffe, Chantal. 1990. ›Post-Marxism without apologies‹. In *New Reflections on the Revolution of Our Time*, Hrsg. Ernesto Laclau. London: Verso.

Micossé-Aikins, Sandrine, und Bahareh Sharifi. 2017. Widerstand kuratieren. Politische Interventionen in eine elitäre, hegemoniale Kulturlandschaft. In Kuratieren als antirassistische Praxis. Schriftenreihe *Curating. Ausstellungstheorie & Praxis, Band 2*, Hrsg. Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński und Nora Sternfeld, 135–153. Berlin und Boston: de Gruyter.

Muttenthaler, Roswitha, und Regina Wonisch. 2007. *Gesten des Zeigens: Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*. Bielefeld: transcript

Roswitha Muttenthaler. 2022. Methode und Zweck von Ausstellungsanalyse und -kritik. museumdenken.eu. https://www.museumdenken.eu/post/methode-und-zweck-von-ausstellungsanalyse-und-kritik. Zugegriffen: 10. Februar 2023.

Rorty, Richard. 1995. *Kontingenz, Ironie und Solidarität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schaffer, Johanna. 2008. *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: transcript

Sternfeld, Nora. 2005. Der Taxispielertrick. Vermittlung zwischen Selbstregulierung und Selbstermächtigung. In *Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen*, Hrsg. Beatrice Jaschke, Charlotte Martinz-Turek und Nora Sternfeld. Wien: TURIA + KANT.

Tietenberg, Annette. 2021. Was heißt ›kuratieren‹ heute? Potenziale für transnationale Kooperationen. ifa-Edition Kultur und Außenpolitik. Stuttgart: ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). https://doi.org/10.17901/akbp1.11.2021

Vogel, Fritz Franz. 2012. *Vom Ausstellen und Zeigen. Das Handbuch der Exponatik*. Köln: Böhlau.

Volli, Ugo. 2002. Semiotik. *Eine Einführung in ihre Grundbegriffe*. Tübingen und Basel: A. Franke UTB.

Veröffentlichungen in der *Working Paper Series* der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«, AG 10: Migrationspädagogik und Rassismuskritik

Arbeitspapier 1

Natarajan, Radhika. 2022. *On the Move/In Bewegung. Eine Wanderausstellung auf transatlantischer Reise*. Vol. 1. Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI: https://doi.org/10.4119/unibi/2965039

Arbeitspapier 2

Grünheid, Irina. 2023. *Kuratieren und Ausstellen als Praxis der Repräsentation*. Vol. 2. Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«. Bielefeld: Universität Bielefeld. DOI:

Impressum:

Irina Grünheid

Kuratieren und Ausstellen als Praxis der Repräsentation.

Bielefeld: Fakultät für Erziehungswissenschaft, 2023

Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«, Arbeitspapier 2

DOI: https://doi.org/10.4119/unibi/2969157

URN: urn:nbn:de:0070-pub-29691576

Serientitel: Working Paper Series der Wissenschaftlichen Begleitung des Projekts »ToleranzRäume«

General Editors: Paul Mecheril, Radhika Natarajan, Katharina Schitow & Irina Grünheid

ISSN: 2751-8973

Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc- nd/4.0/deed.de und
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de

Kontakt

Universität Bielefeld
Fakultät für Erziehungswissenschaft
AG 10 Migrationspädagogik und Rassismuskritik
Gebäude Z
Konsequenz 41a
33615 Bielefeld
Tel.-Nr.: +49 521 106-3320
https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/erziehungswissenschaft/arbeitsgruppen/ag10/
E-Mail: sekretariat-ag10.ew@uni-bielefeld.de